



Kardinal Walter Kasper

Die Zukunft der Ökumene

Kardinal Walter Kasper

I. Wo stehen wir?

Vor genau 40 Jahren, am 8. Dezember 1965, ist das II. Vatikanische Konzil zu Ende gegangen mit einer klaren Entscheidung für die ökumenische Annäherung. In dem Dekret über den Ökumenismus „*Unitatis redintegratio*“ hat das Konzil die Einheit der Kirche sogar als eine seiner Hauptintentionen bezeichnet. Das Ökumenismusdekret beginnt mit den Worten: „Die Einheit aller Christen wiederherstellen zu helfen, ist eine der Hauptaufgaben des Heiligen Ökumenischen Zweiten Vatikanischen Konzils“ (*UR 1*). Das Konzil hat diese Intention zweifach begründet: Mit dem Willen des Herrn, zu dem die Spaltung der Christen in klarem Widerspruch steht, und mit der „heiligen Sache“ der missionarischen Verkündigung des Evangeliums, der durch diese Spaltung Schaden zugefügt wird. Beide Anliegen kommen in dem Abschiedsgebet Jesu zum Ausdruck. Am Abend vor seinem Leiden und Sterben hat Jesus gebetet, „daß alles ein seien“, und er hat hinzugefügt: „damit die Welt glaubt“ (*Joh 17,21*). Dieses Gebet ist für uns gleichsam das Testament Jesu, sein letzter, uns verpflichtender Wille, in dem das ökumenische Anliegen und das missionarische Anliegen eine Einheit bilden.

Seit der Konzilserklärung vor 40 Jahren ist vieles geschehen. Der Päpstliche Einheitsrat hat zum 40. Jubiläum einen Kongress veranstaltet, zu dem alle Bischofskonferenzen der Welt und Vertreter aller Kirchen, mit denen wir im Dialog stehen, eingeladen waren. Bei diesem Anlaß haben wir einen Film gezeigt, der das Geschehen dieser 40 Jahre in einzelnen Momentaufnahmen Revue passieren ließ. Ich habe selbst gestaunt, was schon während des Pontifikats von Papst Paul VI. an damals revolutionären, heute weithin selbstverständlich gewordenen Begegnungen (mit dem ökumenischen Patriarchen Athenagoras und anderen Kirchenführern) geschehen ist. Als dann Johannes Paul II Papst wurde, haben viele dem Papst aus Polen ökumenisch nicht viel zugetraut. Sie haben sich getäuscht. Vom ersten Tag an bezeichnete er die Entscheidung des II. Vatikanischen Konzils als irreversibel.

Er war der erste Papst der 1995 eine Enzyklika über den Einsatz für die Ökumene schrieb und darin nochmals wiederholte, das ökumenische Bemühen sei „eine der pastoralen Prioritäten“ seines Pontifikats (*UUS 99*). Bei dem genannten Kongress hat er mit letzter Kraft seine letzte Ansprache zum Thema Ökumene gehalten: Da war nichts zu hören von einem Jammern über den schlechten Zustand der Dinge; es waren mutige und ermutigende Worte, welche in die Zukunft blickten.

Als Kardinal Josef Ratzinger zum Papst gewählt wurde und den Namen Benedikt XVI. annahm, gab es wieder viele, welche die Sorge hatten, der Kardinal, welcher die Erklärung „*Dominus Jesus*“ unterschrieben hatte, könne wohl kein besonderer Freund der Ökumene sein; andere mögen sogar gehofft haben, er werde bald dem ganzen Spuk ein Ende bereiten. Doch schon am ersten Tag machte er den Sorgen wie den Erwartungen ein Ende, indem er erklärt, daß die Einheit der Kirche die Prioritäten seines Pontifikats sei. Die Reden, welche er u.a. bei Empfang der Vertreter des Weltrates der Kirchen, des Lutherischen Weltbundes und in Köln bei der Begegnung mit den Vertretern der anderen Kirchen und Kirchengemeinschaften gehalten hat, zeigen daß es ihm ernst damit ist.

Bei dem genannten Kongress haben wir nüchtern bilanziert, Licht und Schatten der Situation herausgestellt. Zu den lichtvollen Seiten gehört, daß die ökumenische Bewegung in der katholischen Kirche fast überall rezipiert ist, d.h. sie ist angekommen und angenommen. Sie wird fast überall als eine hoffnungsvolle Zukunftsperspektive gesehen. Die anderen Christen werden nicht mehr als Gegner oder Konkurrenten wahrgenommen, sondern als Brüder und Schwestern in Christus. Johannes Paul II. hat von einer Neuentdeckung der christlichen Brüderlichkeit gesprochen und sie als die wichtigste Frucht der Ökumene bezeichnet (*UUS 42*). Damit befinden wir uns zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einer Situation, von der man zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht einmal zu träumen gewagt hätte.

Wo Licht ist, da fällt auch Schatten. Es gibt nicht nur eigenmächtiges übereiltes Vorpreschen, das mehr schadet als es nützt, es gibt auch zögerliches oder widerspenstiges Verhalten, es gibt Missverständnisse und Missbräuche. Es gibt vor allem – wie gleich zu zeigen sein wird – neue Herausforderungen der Ökumene.

In den letzten 40 Jahren hat die ökumenische Bewegung viele Phasen durchlaufen: am Anfang eine enthusiastische Phase, wo viele meinten, die Einheit sei schon zum Greifen nahe; darauf folgten Phasen der Ernüchterung und der Enttäuschung, manchmal Phasen einer Krisen- und Katerstimmung, so wenn gegenwärtig viele von einem ökumenischen Winter oder gar von einer Eiszeit reden.

Beide Urteile halten der Wirklichkeit nicht stand. Es ist wahr: wir haben das Ziel, die volle Kirchengemeinschaft nicht erreicht, und der Weg dorthin scheint uns heute wieder länger und mühsamer zu sein als am Anfang vermutet. Aber die bereits geschehenen Annäherungen sind unbestreitbar, sowohl auf der Ebene der Kirchenleitungen wie auf der Ebene des kirchlichen Lebens vor Ort. Ausnahmen, die es leider gibt, bestätigen die Regel. Fortschritte sind auch gegenwärtig noch möglich. Nur drei Beispiele von vielen: Der von vielen schon tot gesagte internationale Dialog mit den orthodoxen Kirchen wird in diesen Tagen wieder aufgenommen und der Dialogkommission mit dem Lutherischen Weltbund wird zu Beginn des neuen Jahres ein Dialogpapier zur Apostolizität der Kirche verabschiedet. Schließlich will die methodistische Weltgemeinschaft bei ihrer Vollversammlung in Seoul im Juli nächsten Jahres der „*Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre*“ beitreten.

Wir sollten freilich die aktuellen Probleme und Kritik an der ökumenischen Bewegung nicht unterschätzen. Sie kommen aus verschiedenen Richtungen. Auf der einen Seite gibt es eine weit verbreitete Kritik, die besagt, daß alles viel zu langsam geht, ja daß die Bewegung schon wieder zum Stillstand gekommen oder gar auf dem Rückwärtsgang sei. Auf der anderen Seite wird befürchtet, Ökumene führe zur Auflösung der jeweiligen konfessionellen Identität. Die einen haben Angst über eine Protestantisierung der katholischen Kirche, die anderen fürchten, die evangelischen Partner lassen sich über den Tisch ziehen. Andere sind der Meinung, Ökumene führe zu einem Identitätsverlust, zu einem dogmatischen Relativismus, Synkretismus und Indifferentismus. So ist Ökumene für manche geradezu zu einem Reizwort geworden, zum Inbegriff aller Häresien und zum Ausdruck des apokalyptischen Versuchs einer antichristlichen Welteinheits-Kirche, vor der bereits die Johannesapokalypse gewarnt haben soll. Solches kann man schon in Solowjew's Essay „*Der Antichrist*“ nachlesen, heute in manchen orthodoxen Kreisen hören, ebenso bei evangelikalen und pentekostalen Gruppierungen, die gegenwärtig vor allem in der südlichen Hemisphäre fast explosionsartig zunehmen.

Auch bei uns in Deutschland gibt es ernst zu nehmende Theologen, die entweder vornehme „Zurückhaltung“ oder auch offene Kritik an der sogenannten Konsensökumene üben und ihr eine Differenzökumene gegenüberstellt. Die Kritik wurde von evangelischer Seite vor allem gegenüber der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre (1999) laut, gegenüber der Erklärung der Glaubenskongregation „*Dominus Jesus*“ (2000) schwoll sie dann zu einem mächtigen Chor an. Umgekehrt wurden von katholischer Seite einige Stellungnahmen aus der EKD und der VELKD sowie der Rückzug aus der gemeinsamen Arbeit an der „Einheitsübersetzung“ mit Bedauern kritisch zur Kenntnis genommen. Insgesamt kann man sagen, daß die ökumenische Atmosphäre in Deutschland (aber nicht nur in Deutschland) seit dem ökumenischen Kirchentag in Berlin gespannter und schwieriger geworden ist.

Es genügt nicht, solche Kritik zu ignorieren, oder sie kurzerhand als überängstlich, reaktionär oder fundamentalistisch abzutun. Die Kritik muß dort, wo sie ernsthaft vorgetragen wird, zu einer selbstkritischen wie konstruktiven Reflexion über die Grundlagen, die Ziele und die Methoden der ökumenischen Bewegung herausfordern. In diesem Sinn möchte ich im folgenden auf die Frage eingehen: Wie soll und wie kann es in der Ökumene weitergehen? Ich will dazu fünf Thesen aufstellen [und eine Schlussbemerkung hinzufügen]. Natürlich kann ich nicht ein komplettes Zukunftsprogramm entfalten. Die Zukunft ist uns Menschen nicht vorhersehbar, und der Dialog hängt nie nur von *einem* Partner ab; er hängt – außer von Hl. Geist, welcher der Hauptakteur ist – immer auch von der Reaktion und Kooperation des Partners ab. Deshalb kann ich im folgenden auf der Grundlage der katholischen Prinzipien des Ökumenismus lediglich meine Intentionen darlegen, nicht aber sichere Zukunftsprojektionen vortragen.

II. Wohin gehen wir ?

1. Die Ökumene der Zukunft muß seriös sein. Mehr akademisch ausgedrückt: Die Ökumene der Zukunft muß sich über ihre Grundlagen im Klaren sein. Das sollte vor allem von der ökumenischen Theologie gelten; denn jede Wissenschaft, die diesen Namen verdient, muß von klaren Prinzipien ausgehen. Die Grundlagen der Ökumene sind nicht ein sentimentaler Irenismus, für den die Wahrheitsfrage gleichgültig geworden ist, nicht ein vages Zusammengehörigkeitsgefühl, ein verwaschener Humanismus oder eine Allerwelts-religion, die sich in einen diffusen Relativismus, Synkretismus oder Indifferentismus auflöst.

Die Grundlage kommt in der Basisformel des WCC zum Ausdruck, welche vom Ökumenismusdekret des II. Vatikanischen Konzils ausdrücklich zitiert wird (*UR 1*). Dort heißt es, die ökumenische Bewegung werde von Menschen getragen, welche den dreieinigen Gott anrufen und Jesus als Herrn und Erlöser bekennen. Was uns verbindet ist also der gemeinsame Christusglaube und das trinitarische Bekenntnis. Wir sind dankbar, daß diese gemeinsame Grundlage vom WCC in der Studie des über das Nikaia-konstantinopolitanische Glaubensbekenntnisse „*Confessing the one Faith*“ (1991) ausführlich kommentiert und in seiner Bedeutung für heute dargelegt wurde. Doch leider ist diese Studie wenig rezipiert und leider auch nicht von allen Partnern angenommen. Das gilt auch von der 1999 in Augsburg unterzeichneten „*Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre*“, in der wir einen wichtigen Schritt weiter gekommen sind. Denn in der Frage der Rechtfertigung geht es darum, was Jesus Christus und die seine Erlösungstat durch Kreuz und Auferstehung für uns bedeutet, was es also bedeutet durch Jesus Christus erlöst, gerechtfertigt und geheiligt zu sein. Mit dieser gemeinsamen Grundlage können wir, und das ist nicht wenig, gemeinsam Zeugnis geben von dem, was die Mitte des Evangeliums ausmacht.

Es bleibt jedoch die Frage, wie diese christologische und trinitarische Grundlage zu verstehen ist und wie verbindlich sie im einzelnen ist. Genauer geht es um die Frage, wie das biblische Zeugnis im einzelnen zu interpretieren ist und ob und ggf. wie man das Zeugnis der Hl. Schrift im Licht der frühkirchlichen Bekenntnisse sowie der späteren kirchlichen, Glaubensüberlieferung, auch der reformatorischen Tradition zu interpretieren hat. Das Verhältnis von Schrift und Tradition sowie von Schrift und kirchlichem Lehramt ist noch nicht gelöst. Dieser Dissens war es letztlich, der zu der bedauerlichen Aufkündigung des Projekts einer gemeinsamen Bibelübersetzung geführt hat. Wir meinten zwar, wir wären in dieser Frage aufgrund der bisherigen Dialoge zum Verhältnis von Schrift und Tradition schon weiter; doch das ist offensichtlich nicht allgemein der Fall.

Nach katholischer Interpretation besteht die Grundlage der ökumenischen Dialogs im Zeugnis der Hl. Schrift so wie diese in dem uns gemeinsamen Glaubensbekenntnis und in den Bekenntnissen der ersten Konzilien interpretiert wird und in der Taufe auf den dreifaltigen Gott zum Ausdruck kommt. Auf Grund der einen Taufe sind wir gemeinsam in Christus; wir stehen damit in einer realen, wenngleich noch nicht vollen Gemeinschaft und dürfen wir uns gegenseitig den Ehrentitel des „Christen“ zuerkennen. Von dieser gemeinsamen Grundlage geht die ökumenische Theologie aus.

Zur Seriosität gehört freilich ebenfalls, daß wir auch die Differenzen, welche zwischen uns stehen, nicht verschweigen oder verharmlosen. Zu diesen noch bestehenden Unterschieden gehört neben der so eben genannten Frage und der gleich noch zu nennenden Fragen des Kirchenverständnisses trotz mancher Annäherungen u.a. noch Fragen der Marien- und Heiligenverehrung. Ökumene setzt Wahrheit und Wahrhaftigkeit voraus. Dialog kann ich nur mit jemand führen, der selbst eine Position hat und sich zu seiner Position bekennt; nur er kann auch die Position eines anderen achten und ernst nehmen.

Es ist nicht der geringste Grund der gegenwärtigen Krise der Ökumene, daß viele Christen nicht mehr wissen, was Christsein, was Evangelisch-, Orthodox- oder Katholischsein, bedeutet und daß ihnen die konfessionellen Unterschiede gleichgültig geworden sind. Gleichgültigkeit ist kein Fundament sein, auf das man bauen kann. Man sollte darum ökumenisch nicht damit argumentieren, daß „die Leute“ das alles heute nicht mehr interessiert. Meist ist ihnen dies nie erschlossen worden, so daß sie noch gar nicht die Chance hatten, zu merken, welche Schätze und welche Lebensweisheit sich in alle dem verbirgt.

Die Ökumene der Zukunft setzt eine solide christliche Initiation, d.h. eine ganzheitliche Einführung in den Glauben und in das Leben der Kirche voraus. Viele Christen sind getauft ohne evangelisiert zu sein und ohne jemals durch eine gründliche Katechese wirklich in den Glauben eingeführt worden zu sein. Hier liegt ein, vielleicht sogar *das* Grundproblem beider Volkskirchen (dies gilt übrigens nicht nur von uns in Deutschland). Vielen ist schon das, was uns gemeinsam und was für beide Konfessionen grundlegend ist, nicht mehr vertraut. Diese Ignoranz oder auch Indifferenz ist der größte Feind der Ökumene. Vielen Diskussionen mangelt es außerdem an Information über das Glaubensbekenntnis und die Glaubenspraxis der jeweils anderen Christen, So gibt es neben vieler Unkenntnis noch immer viele Vorurteile und Missverständnisse. Als erstes ist darum dringend ökumenische Bildungsarbeit angesagt. Bildung und Fortbildung sind heute in allen Lebensbereichen notwendig, auch im kirchlichen und ökumenischen Bereich.

2. Zur Seriosität in den Grundlagen kommt die Klarheit in der Zielbestimmung. Der gemeinsame ökumenische Weg setzt ein gemeinsames Ziel voraus. Hat man kein gemeinsames Ziel, besteht die Gefahr, daß man sich, vielleicht ohne es zu wollen, in verschiedene Richtungen bewegt und daß man am Ende weiter auseinander ist als zuvor. Die Basisformel des WCC definiert dieses Ziel zu Recht als *“visibile unity”* als sichtbare Einheit. Die letzte Vollversammlung des WCC in Harare (1998) hat freilich freimütig eingeräumt, daß gegenwärtig kein voller Konsens darüber besteht, was diese sichtbare Einheit konkret meint, daß wir also kein gemeinsames Verständnis der Einheit besitzen und keine *„common vision“* haben. Dieser Mangel an einer gemeinsamen Zielvorstellung ist neben der Unklarheit in den Grundlagen das wohl schwerwiegendste Problem der gegenwärtigen ökumenischen Situation.

Übereinstimmung besteht darüber, daß Einheit nicht Uniformität bedeutet. Was wir suchen ist „Einheit in der Vielfalt und der Vielfalt in der Einheit“. Dies hat der Papst bei der ökumenischen Begegnung in Köln noch einmal deutlich gesagt. Doch was ist mit dieser Formel gemeint? Bei genauerem Zusehen ist sie alles andere als eindeutig.

Die katholische Kirche versteht darunter – und dabei stimmt sie mit der orthodoxen Position grundsätzlich überein – eine *Einheit* im *einen* Glauben, in *denselben* Sakramenten und im *einen* apostolisch begründeten Bischofsamt. Verschiedenheit dagegen ist möglich in den Ausdrucksformen des einen Glaubens, in den sakramentalen Riten sowie im kanonischen Recht. So hat die katholische Kirche die christologischen Bekenntnisse der orientalisches-orthodoxen Kirchen, welche die Formel des Konzils von Chalkedon (451) nicht annehmen aber mit etwas anderen Formulierungen sachlich dasselbe glauben, offiziell anerkannt. Ebenso kann man den *Filioque*-Zusatz im Credo, der uns von der Ostkirche unterscheidet, nicht als kontradiktorische sondern als komplementäre und Wahrheit verstehen (vgl. *Katechismus der katholischen Kirche, Nr. 246-248*). Schließlich hat die katholische Kirche in der „*Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre*“ eine legitime Einheit in der Vielfalt anerkannt. Ähnliches gilt für den sakramentalen und kanonischen Bereich. Die katholische Kirche achtet und schätzt die orientalischen Riten, und sie anerkennt das Recht der orientalischen Kirchen sich nach ihren eigenen Ordnungen zu regieren.

Auf evangelischer Seite hat sich in den letzten Jahrzehnten in weiten Teilen eine andere Auffassung der Einheit in der Vielfalt durchgesetzt. Man beruft sich dafür auf Art. 7 der CA mit dem berühmten Formel „*satis est*“, wonach es zur Einheit der Kirche es genügt übereinzustimmen in der Lehre des Evangeliums und der evangeliumsgemäßen Verwaltung der Sakramente. Das bedeutet nach einer heute oft vertretenen Auffassung, daß zur Einheit ein Grundkonsens hinsichtlich des Evangeliums und der evangeliums-gemäßen Spendung von Taufe und Abendmahl genügt, daß aber vor allem im Verständnis und in der Gestalt der Ämter in der Kirche grundlegende Unterschiede möglich sind.

Auf dieser Grundlage haben seit der Leuenberger Konkordie (1973) die Kirchen lutherischer und reformierter Tradition, die bis dahin keine Kommuniongemeinschaft hatten, Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und damit Kirchengemeinschaft aufgenommen; sie taten dies, obwohl zwischen ihnen weiterhin lehrmäßiger Unterschiede im Eucharistieverständnis wie im Kirchen- und Amtsverständnis bestehen. Für katholisches Verständnis ist dies keine Einheit in der Verschiedenheit sondern Verschiedenheit ohne wirkliche Einheit und deshalb keine hinreichende Grundlage für Kirchen- und Kommuniongemeinschaft.

[Der lutherische Bischof und neue Vorsitzender der VELKD Friedrich hat diese meine Aussage als diskriminierend bezeichnend. Das ist zweifellos nicht meine Absicht und kann auch nicht meine Absicht sein. Aber es muß möglich und erlaubt sein, unleugbar bestehende Unterschiede als solche auch zu benennen. Darf man offensichtliche Unterschiede nicht mehr auf den Punkt bringen, dann ist ein Dialog, der diesen Namen verdient zu Ende; der Dialog erschöpft sich dann in unverbindlichen Freundlichkeiten. Im übrigen habe ich diese Kritik an einer Verschiedenheit ohne wirkliche Einheit auch bei lutherischen Theologen gefunden. Sie bezeichnet also schlicht ein Problem und hat mit Diskriminierung nichts zu tun.]

Wir haben also bis jetzt keine „*common vision*“ von der künftigen Einheit der Kirche. Wir haben unterschiedliche ökumenische Konzepte und sind uns nicht einig, wohin die ökumenische Reise gehen soll. Der Unterschied im Verständnis der Einheit der Kirche hängt mit unserem unterschiedlichen Verständnis der Kirche zusammen. Hier gibt es zwar einen grundlegenden Konsens. Die Kirche ist für beide Partner nicht einfach eine soziologische Größe, sondern – wie es die Hl. Schrift ausdrückt – der Leib Christi und der Bau im Hl. Geist. Der Unterschied betrifft einerseits die Frage inwiefern die Kirche heilsvermittelnd ist und andererseits ob das Bischofsamt in apostolischer Nachfolge, das im Petrusamt seine Einheit seine Einheit stiftende Mitte hat, wesentlich zur Kirche gehört. Man kann es auch so formulieren: Ist der einzelne Christ unmittelbar zu Gott, oder ist seine persönliches Gottesverhältnis an die Gemeinschaft in und mit der konkreten Kirche gebunden? Es stehen sich also ein mehr individualistisches protestantisches und ein mehr gemeinschaftsbezogenes katholisches Kirchenverständnis gegenüber.

Um also in dieser Frage der „*common vision*“ weiterzukommen hat für uns das Projekt der Kommission „*Faith and Order*“ „*Nature and purpose of the Church*“ hohe Priorität. Nur auf dem Weg einer Klärung des Kirchenverständnisses und der Bedeutung der Kirche für den einzelnen Christen können wir den Unterschied in der Zielbestimmung der Ökumene überwinden und uns verständigen, wohin die Reise letztlich geht.

3. Wenn Ausgangspunkt und Ziel klar sind, kann man den Weg beschreiben, welcher zu diesem Ziel führt. In diesem Sinn wenden wir uns jetzt der Frage zu: Wie sollen wir in der Ökumene in der nächsten Zukunft konkret weiterkommen? Ich kann in diesem Zusammenhang selbstverständlich keine vollständige Methodenlehre der Ökumenischen Theologie vortragen; ich will nur *einige* wichtige Schritte auf dem gemeinsamen Weg benennen.

Der ökumenische Weg geschieht auf vielen Ebenen und in vielfältiger Weise. Er geht nicht nur den Weg der akademischen Dialoge oder gar nur der Kirchendiplomatie, so sehr beides auch mit dazu gehört. Grundlegend ist der Dialog des Lebens, d.h. die Kontakte und Begegnungen, der Austausch, die gemeinsamen Erfahrungen und das gemeinsame Zeugnis, die gegenseitige Hilfe und die Zusammenarbeit im Alltag. Dazu gehören nicht zuletzt Freundschaften, welche auch in schwierigen Situationen halten und zusammenhalten. Gott sei Dank sind in den letzten Jahrzehnten viele solcher konfessionsübergreifender Freundschaften entstanden. Sie sind etwas vom Schönsten und vom Wertvollsten.

Freundschaft setzt gemeinsame Werte voraus. Die Einheit der Kirche ist grundlegend eine Einheit in der Wahrheit. Einheit setzt darum die Überwindung der Gegensätze in der Lehre und der gegenseitigen Lehrverurteilungen voraus. Die Formeln können zwar im Einzelfall unterschiedlich sein, nicht jedoch der Inhalt des Glaubens selbst. Deshalb sind für den weiteren Weg der Ökumene die offiziellen und nicht offiziellen bilateralen und multilateralen Dialoge auch in Zukunft unverzichtbar. Die katholische Kirche führt derzeit neben vielen regionalen und lokalen Dialogen auf Weltebene 16 bilaterale Dialoge und steht damit weit vorne an der Spitze. Man sollte das nicht als Konsensökumene abtun. Um was anderes soll es denn gehen als um Konsens?

Doch die Dialoge sind nicht alles und nicht das Ganze. Sie müssen durch praktische Zusammenarbeit und Aktionen vor allem im sozialen und öffentlichen Bereich ergänzt werden. Solche Zusammenarbeit im sozialen und politischen Bereich sowie in der Entwicklungsarbeit, im Katastropheneinsatz u.a. hat sich bei uns in Deutschland wie anderswo erfreulich entwickelt. Das ist ein Fortschritt, den vernünftiger und verantwortlicher Weise niemand in Frage stellen wird. Das kann jedoch nicht bedeuteten, daß wir die Dialog-Ökumene durch die sogenannte Säkular-Ökumene ersetzen oder in den Hintergrund drängen. Dies zu tun war m.E. ein schwerwiegender Fehler des WCC, welcher mit zu dessen Krise geführt hat. Denn es ist nicht wahr, wie manche meinten, daß die Lehre trennt, während die Praxis eint; im Gegenteil, es waren und sind unterschiedliche, ja gegensätzliche politische Optionen (etwa in der Einstellung zum früheren Ostblock, zu manchen Befreiungsbewegungen oder im Mittleren Osten), welche zu Spannungen und Spaltungen geführt haben. Unterschiedliche lehrhafte Ansätze können sehr leicht auch zu unterschiedlichen Praxisansätzen führen.

Das Herz und die Seele der Ökumene ist die geistliche Ökumene. Sie scheint mir die wichtigste und zukunftsweisendste Gestalt der Ökumene zu sein. Denn die Einheit der Kirche können wir nicht „machen“ und nicht organisieren; sie ist ein Geschenk des Geistes Gottes. Zum geistlichen Charakter der Ökumene gehört, daß man sich die Einheit und das Einswerden der Kirche nicht nach Art eines Zusammenschlusses, etwa der Fusion von weltweit agierenden Großunternehmen oder nach Art eines Großimperiums, auch nicht nach Art einer zentralistischen Kirchenorganisation vorstellen darf. Die Einheit der Kirche ist eine geistliche Größe. Es geht um sichtbare Einheit durch die gemeinsame Anteilhabe an denselben geistlichen Gütern, an dem einen Hl. Geist, am einen Glauben, an denselben sakramentalen und am einen Amt.

Um den Geist können wir nur bitten. Wir können die Einheit darum nicht erzwingen; der Geist wird sie uns, wenn wir inständig darum bitten, schenken, wann, wo und wie er will. Nicht umsonst ist der für die Ökumene grundlegende Text des Neuen Testaments nicht ein Befehl oder ein Gebot sondern ein Gebet Jesu, „daß alle eins seien“ (*Joh 17,21*). Die ökumenische Bewegung besteht letztlich darin, sich dieses Gebet Jesu zu eigen machen sich ihm anschließen und so im Namen Jesu zu beten, daß alle ein sind.

Das Gebet muß selbstverständlich praktisch fruchtbar werden. Zur geistlichen Fruchtbarkeit gehört die Bereitschaft zur Bekehrung. Es gibt keine Ökumene ohne Bekehrung, gemeint ist sowohl die individuelle Bekehrung wie die Erneuerung unserer Kirchen. Das ist das Gegenteil von konfessioneller Rechthaberei, Selbstgerechtigkeit und Selbstgenügsamkeit. Die Bereitschaft zur Umkehr schließt Reinigung des historischen Gedächtnisse ein. Wir haben uns in der Geschichte gegenseitig manches Unrecht angetan; dabei liegt die Schuld meist nicht nur bei den anderen; sie ist im allgemeinen meist ziemlich gleichmäßig verteilt. Schließlich gehört zur Umkehr die kritische Überprüfung der Art und Weise wie wir über einander reden, die Ausmerzung diskriminierenden und inkriminierenden Worte. Das schließt einen sachlichen Disput nicht aus, im Gegenteil; aber es ist ein Ärgernis, wenn Kirchenleute öffentlich gegeneinander polemisieren, und es wäre bereits ein großer Fortschritt, wenn dies in Zukunft unterbleiben könnte.

Wenn wir von Bekehrung reden, geht es nicht in erster Linie um die Bekehrung der anderen, sondern zuerst um die eigene Bekehrung. Gemeint ist nicht die Bekehrung zu den anderen; es geht also nicht darum, daß die Katholiken protestantisch oder die Orthodoxen katholisch werden; keine der traditionellen Kirchen will einen Proselytismus. Es geht um die Bekehrung aller zu Jesus Christus; in dem Maße, in dem wir in ihm eins sind, werden wir auch unter einander eins sein. Es geht darum auch nicht um eine Rückkehrökumene, wie sie uns immer wieder vorgehalten wird. Der Papst hat dem Konzept der Rückkehrökumene in Köln eine klare Absage erteilt. Bei der Bekehrung zu Jesus Christus geht es nicht um eine rückwärts gewandte sondern um eine vorwärts gewandte, zukunftsgerichtete Ökumene.

Im Zusammenhang der geistlichen Ökumene muß man auch von der Ökumene der Märtyrer sprechen. Das ist ein Ausdruck, den Papst Johannes Paul II in dies Diskussion gebracht hat. Er wollte damit an die vielen Blutzügel erinnern, die im 20. Jahrhundert in allen Kirchen ihr Leben für Christus gegeben haben. Dieses gemeinsame Zeugnis des Lebens müssen wir in Erinnerung halten. Denn wenn gilt: „Das Blut der Christen ist Same neuer Christen“ (Tertullian) dann gilt auch: Das gemeinsame Blut von Christen im 20. Jahrhundert ist der Same der Einheit im 21. Jahrhundert.

Die beste Methode der Ökumene ist es, nach dem Evangelium zu leben und ein Leben nach den Seligpreisungen der Bergpredigt zu führen. Deshalb ist es erfreulich, daß sich gegenwärtig quer durch alle Konfessionen und über alle konfessionellen Grenzen hinweg geistliche Netzwerke herausbilden, die von geistlichen Bewegungen, Ordensgemeinschaften, Klöstern, Bruder- und Schwesternschaften, die es Gottlob in den allen Kirchen gibt, getragen werden. So haben sich im Mai 2004 in Stuttgart etwa 10.000 meist junge Leute aus den verschiedenen Kirchen versammelt; über Satellit waren etwa 100.000 an der Begegnung beteiligt. Für das Jahr 2007 ist das nächste Treffen geplant. Dazwischen gibt es viele regionale und nationale Treffen dieser Art. Vor allem auf diese geistlichen Netzwerke setze ich große Hoffnung.

In diesem Zusammenhang kann man auf ökumenisch wichtig gewordene Orte wie Taizé, Bari, Bose, Dombes verweisen. Ich bin überzeugt, daß auf dem Weg dieser und anderer Formen der geistlichen Ökumene der Geist Gottes etwas vorbereitet für die Zukunft der Kirche. Dort wächst etwas heran, das man in seiner Dynamik nicht so leicht überschätzen kann, auch wenn wir noch nicht sehen, wohin es im einzelnen führt. Das können wir getrost dem Hl. Geist überlassen.

[4. Den nächsten Punkt kann ich, auch wenn er mir wichtig ist, nur kurz andeuten. Wenn man über Grundlage, Ziel und Weg spricht, darf man nicht nur die großen allgemeinen Linien nennen; der Kirche geht es um jede einzelne je einmalige Person und ihre konkrete Situation. In christlicher Sicht ist die einzelne Person nicht nur ein letztlich beliebiger „Fall“ der Spezies Mensch. Deshalb gibt es nicht nur allgemeine Gesetze, die man kasuistisch anwenden muß; es gibt auch die Einzelfallgerechtigkeit. Die Orthodoxen sprechen von Oikonomie, in der lateinischen Tradition spricht man von Epikie und *aequitas canonica*, und genau dies meint man, wenn neuerdings von pastoralen Lösungen spricht. Die Tradition umschreibt diese Epikie als „*iustitia dulcore misericordiae temperata*“ als „Gerechtigkeit, welche durch die Süße der Barmherzigkeit gemäßigt“ wird. In der Tat, Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit kann grausam sein. *Summum ius* kann *summa iniuria* sein.

Deshalb kennt die katholische Kirche für der Zulassung von Nichtkatholiken zur Kommunion (wie auch des Bußsakraments und der Krankensalbung) pastorale Einzelfall-lösungen. Wer sich die Mühe macht, diese Regelungen genauer zu studieren, wird feststellen, daß es zwischen dem CJC von 1984, dem „Katechismus der katholischen Kirche“ (1992) und dem „Kompendium des Katechismus“ (2005) ein Entwicklung gibt, die man als eine gewisse Öffnung betrachten kann. Sie ist jedoch von einer allgemeinen Einladung und einer sogenannten eucharistischen Gastfreundschaft verschieden. Es geht um Einzelfalllösungen. Ich würde mir wünschen, daß die Bischöfe von diesen in Zukunft angemessen Gebrauch machen. Denn ich bin überzeugt, daß man auf diese Weise die *wirklichen* pastoralen Notfälle verantwortlich und vor allem barmherzig lösen kann. Für mich gehört die Barmherzigkeit ganz oben auf die Liste für die Zukunftsgestalt der Kirche.]

5. Die Einheit der Kirche ist kein Selbstzweck; sie ist Instrument und Zeichen der Einheit der Menschheit. Das ist eine gemeinsame Aussage des II. Vatikanischen Konzils und vieler Texte des WCC. Mit einem der Bibel entnommenen Buchtitel von Kardinal Ratzinger könnte ich auch sagen: Das Christentum muß Salz der Erde sein. Dazu gehören viele Aspekte, von denen ich hier nur einige andeuten kann.

An erster Stelle möchte ich den interreligiösen Dialog (mit Muslimen, Hindus, Buddhisten u.a.) nennen. Sie leben heute nicht mehr nur in fernen Ländern sondern mitten unter uns. Der Dialog mit ihnen ist eine unerlässliche Voraussetzung des künftigen friedlichen Zusammenlebens. [Es ist freilich ein Zeichen der Verwirrung von einer Religionsökumene zu sprechen und den interreligiösen Dialog als Makro-Ökumene zu bezeichnen. Denn zwischen dem ökumenischen Dialog und dem interreligiösen Dialog besteht ein qualitativer Unterschied. Im Unterschied zum ökumenischen Dialog kennt der inter-religiöse Dialog weder den gemeinsamen Glauben an Jesus Christus noch das gemeinsame Ziel der vollen sichtbaren Einheit.]

Von besonderer Bedeutung ist der Dialog mit dem religiösen Judentum. Dieses steht in einem Verhältnis zum Christum wie sonst keine andere Religion. Die Juden sind unsere älteren Brüder im Glauben Abrahams. Das Judentum gehört daher zu den Wurzeln des Christentums. Jesus selbst, seine Mutter Maria, die Apostel waren Juden. Die Geschichte des Verhältnisses zwischen Juden und Christen ist freilich schwierig, komplex und weithin schmerzlich. Um so erfreulicher ist es, daß wir in diesen Wochen anlässlich der Feier des 40. Jahrestags der Erklärung des Konzils zum Verhältnis zu den Juden (*Nostra aetate*, 4) feststellen können, daß sich in der Beziehung zum religiösen Judentum ein grundlegender Wandel zum Positiven vollzogen hat und sich eine vertrauensvolle Zusammenarbeit anbahnt.

Neben dem interreligiösen Dialog gehört zum universalen Weltauftrag zum zweiten die Weltmission. Die Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch (AG 2). Mission und Ökumene waren von Anfang der ökumenischen Bewegung an gleichsam Zwillinge. Ein wesentlicher Impuls der ökumenischen Bewegung war die Einsicht, daß die Spaltung der Christenheit einer der schwersten Hindernisse der Weltmission ist. Das bedeutet, daß der Dialog den missionarischen Auftrag nicht ersetzen kann. Im Gegenteil, er will ihn ermöglichen. Die ökumenische Bewegung wird darum nur dann neue Kraft schöpfen, wenn auch der missionarische Elan wieder erstarkt. [Um dies zu unterstreichen hat sich der Päpstliche Einheitsrat jüngst zu einer engeren Zusammenarbeit mit der Kommission „*Evangelisation und Mission*“ des WCC entschlossen. Leider hat die Tagung in der ersten Jahreshälfte in Athen

nach der tiefen Krise des Missionsverständnisses bei der Weltkonferenz in Bangkok (1973) noch keine zureichende Lösung gefunden; wir hätten uns konkretere Aussagen erwartet, wie es mit der Mission in Zukunft weiter gehen soll.] Gerade bei uns muß das Christentum seinen missionarischen Schwung zurückgewinnen, wenn es dem Auftrag Jesu gerecht werden will und wenn es gegenüber dem Vordringen des Islam, der pentekostalen Bewegungen und der Sekten nicht ins Hintertreffen kommen will. Das ist eine der elementarsten Aufgaben für die Zukunft der Kirche.

Schließlich gehört zum universalen Auftrag der Kirche auch das gemeinsame praktische Zeugnis für die Durchsetzung und Wahrung der Menschenrechte, für die Heiligkeit des Lebens, für soziale Gerechtigkeit und Frieden sowie für die Bewahrung der Schöpfung. In vielen Bereichen ist die praktische Zusammenarbeit schon heute möglich. Auch durch praktische Zusammenarbeit kann die Glaubensgemeinschaft gestärkt und gefördert werden.

Wir sind allerdings darüber besorgt, daß in jüngerer Zeit zwischen uns Unterschiede in ethischen Fragen zu Tage getreten sind, die dieses Zeugnis erschweren, teilweise verdunkeln und zu neuen Spannungen und Spaltungen führen: Abtreibung, homosexuelle Partnerschaften, Euthanasie, Bioethik u.a. Hinter den ethischen Fragen verbergen sich bisher leider noch wenig aufgearbeitete tiefer reichende anthropologische und bibelhermeneutische Unterschiede. Es besteht die ernste Gefahr, daß die Kirchen, die sich auf den Weg der Einheit begeben haben, noch bevor diese Bewegung so recht in Schwung gekommen ist, durch Einflüsse des modernen Zivilisation wie des postmodernen Pluralismus wieder auseinandergetrieben werden und so die ökumenische Bewegung in eine Krise stürzen. Hier lauern neue Gefahren und Herausforderungen für die Ökumene, die man nicht leichthin unterschätzen soll. Es gibt bereits genügend warnende Beispiele, wie es ebenso gute Beispiele einer gelungen fruchtbaren Zusammenarbeit gibt.

6. Zum Schluß möchte ich noch einen mir wichtigen Gesichtspunkt einbringen, der mit der Weltdimension zu tun hat: Die europäische Dimension der ökumenischen Bewegung. Zu Recht wird oft gesagt, daß Europa keine geographische und keine ethnische Einheit; geographisch ist Europa ein Anhängsel, sozusagen eine Halbinsel Asiens, ethnisch ein buntes Vielvölkergebilde. Europa ist nur als eine kulturelle Einheit zu verstehen, welche vor allem durch das Christentum geformt ist. Das Christentum gehört zur europäischen Identität. Man muß dieser ersten These aber sofort eine zweite hinzufügen, die meist vergessen wird: Nicht nur die Einheit Europas hat christliche Wurzeln; auch die Aufspaltung Europas in Nationalstaaten, welche sich über Jahrhunderte blutig bekämpft haben, ist durch die Spaltungen der Christenheit mitbedingt.

Das gilt zunächst von der Spaltung zwischen Ost- und Westeuropa. Sie ist in hohem Maße durch die Spaltung zwischen dem lateinischen und dem byzantinisch-slawischen orthodoxen Christentum im 2. Jahrtausend bedingt. Zwischen beiden bestehen nicht nur dogmatische sondern tiefgreifende kulturelle und mentalitätsmäßige Unterschiede. Heute sind wir, im Rahmen der europäischen Integration daran die Spaltung zwischen Ost- und Westeuropa zu überwinden. Es wäre aber ein grundlegender Irrtum zu meinen, es gelte nur zwei sehr ungleiche Wirtschaftsräume zusammenzuführen. Es geht viel tiefer um zwei unterschiedliche Kulturräume, wobei der Osten tief vom orthodoxen Christentum bestimmt ist. Die Integration ist nicht nur ein ökonomisches sondern auch ein ökumenisches Problem. Die Integration wird nicht möglich sein ohne die orthodoxen Kirchen mit ins Boot zu nehmen; denn sie haben die Kultur der meisten osteuropäischen Ländern über Jahrhunderte und trotz der 40 jährigen Herrschaft des Kommunismus bis heute geprägt. Umgekehrt gilt, in dem Maße als sie sich für Europa öffnen, werden auch viele der psychologisch-kulturellen Barrieren entfallen, welche das ökumenische Problem so schwierig machen.

Auch die westliche Kirchenspaltung hat nachhaltige Spuren in den Kulturen und in den Milieus der katholischen und protestantischen Länder Europas hinterlassen, einschließlich der Aversionen und Emotionen, die es zwischen ihnen gab und die es bis zu einem gewissen Grad teilweise leider noch immer gibt. Das Verhältnis von Polen und Russen ist dafür nur *ein* Beispiel, die Situation in Nordirland ein anderes, von der herzlichen Zuneigung zwischen Bayern und Preußen gar nicht zu reden. Zwar sind durch die Migrationsbewegungen und durch die Säkularisierung die konfessionellen Milieus inzwischen weitgehend am

Abschmelzen begriffen. Es bleibt freilich die Frage, ob die sich herausbildende Einheitszivilisation die Herzen der Menschen und die tieferen kulturellen Prägungen erreicht. Die jüngsten politischen Entwicklungen in Europa setzen hier einige Fragezeichen. Die europäische Einigung kann nur gelingen, wenn Europa nicht nur eine undurchschaubare, wenig demokratisch verwurzelte Bürokratie und nicht nur eine Art wirtschaftliche Freihandelszone ist sondern wenn es von den Menschen innerlich angenommen wird, und das heißt: wenn Europa eine Seele hat (*J. Delors*).

Was anderes aber kann diese Seele, was anders die Identität Europas sein, wenn nicht das Christentum? Daraus ergibt sich die Verantwortung der Kirchen, im Interesse Europas und seiner Integration zusammenzuarbeiten um die christlichen Wurzeln dieses Kontinents wieder deutlich zu machen und diese Wurzeln wieder zum Blühen zu bringen. Das ist nur ökumenisch gemeinsam möglich.

In Deutschland gibt es seit langem eine gute Zusammenarbeit der Kirchen in politischen und sozialen Fragen. Auch die Zusammenarbeit zwischen der CCEE (Konferenz der katholischen europäischen Bischofskonferenzen) und der ComEC (Konferenz der Bischofskonferenzen der europäischen Gemeinschaft) mit der KEK (Konferenz der nichtkatholischen europäischen Kirchen) wie die beginnende Zusammenarbeit mit den in Westeuropa präsenten Ostkirchen ist zu nennen. Die Zusammenarbeit der Kirchen in Europa und ihre öffentliche Verantwortung für Europa sowie die Zusammenarbeit für Gerechtigkeit und Frieden in der Welt wird sicher eine wichtige künftige Gestalt der Ökumene sein.

Das heißt ganz und gar nicht, daß wir Europa zu einem „christlichen Club“ machen wollen. Die christliche Identität ist eine offene, eine dialogische und eine kooperative Identität. Das war sie schon der Vergangenheit. Denn schon im Mittelalter haben große Geister, welche freundschaftliche Beziehungen zum Islam unterhielten. Ich denke an Friederich II., Franz von Assisi, Nikolaus von Kues u.a. [Heute ist die Religionsfreiheit für die Kirchen *das* grundlegende Menschenrecht. Deshalb gehört es zur christlichen Identität, die Freiheit des anderen, deren Kultur und religiöse Überzeugung zu achten. Christen können darum für ihre Religionsfreiheit nur eintreten, wenn sie zugleich für die Religionsfreiheit aller anderen eintreten. Deshalb heißen sie in Europa jeden willkommen, der bereit ist, sich auf diesen Boden der im christlichen Menschenbild begründeten Freiheit zu stellen, wie sie umgekehrt diese Freiheit auch wehrhaft zu verteidigen wissen, wo sie von innen oder von außen in Frage gestellt wird.]

Das christliche Menschenbild gibt Raum für das Anderssein der anderen. Das europäische Haus kann gerade wenn es nicht einer diffusen Multikulturalität verfällt, deren Haltlosigkeit und Ineffizienz wir in den letzten Wochen erlebten; Gerade wenn Europa an seinen christlich bestimmten Werten festhält und in ihnen seine Identität findet, kann es ein offenes und ein gastfreundliches Haus sein. Als ein ökumenisch offenes Haus wird Europa ein für die *oikomene* im ursprünglichen Sinn des Wortes, das heißt ein weltoffenes Haus sein.

Ich will schließen mit der Feststellung: Die Zukunft Europas kann nur eine ökumenische Zukunft sein. Umgekehrt kann die ökumenische Zukunft die europäische Zukunft unterstützen und befördern. Das zeigt nochmals: Ökumene ist der uns vom Geist Gottes gewiesene Weg Kirche in 21. Jahrhundert. Es gibt zur Ökumene keine Alternative.

Walter Kardinal Kasper, geb. 1933 in Heidenheim / Brenz, Studium der Theologie und Philosophie an den Universitäten Tübingen und München, 1957 Priesterweihe in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1961 Promotion zum Dr. der Theologie an der theologischen Fakultät der Universität Tübingen, 1961-1964 wissenschaftlicher Assistent an derselben Fakultät, 1964 – 1970 Professor für Dogmatik an der Universität Münster / Westfalen, 1970 – 1989 Lehrstuhl für dogmatische Theologie an der Universität Tübingen, 1989 Weihe zum 10. Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, u.a. Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Weltkirchenfragen, 1994 Ernennung durch den Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen in Rom zum Co-Präsidenten der Internationalen Kommission für den Katholisch-Lutherischen Dialog, 1999 Berufung zum Sekretär des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen in Rom, Februar 2001 Erhebung zum Kardinal durch Papst Johannes Paul II. und anschließende Ernennung zum Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen in Rom, 2001 Ernennung zum Honorarprofessor der Universität Tübingen, 2002 Ernennung durch Johannes Paul II. zum Mitglied der Apostolischen Signatur, dem höchsten kirchlichen Gericht. Zahlreiche wissenschaftlich-theologische und pastorale Veröffentlichungen, u.a. Mitherausgeber des neu bearbeiteten Lexikons für Theologie und Kirche (bis 1998 insgesamt 617 Publikationen), umfangreiche Vortrags- und Beratungstätigkeiten und Berufung in theologische Kommissionen und Räte.

Juni 2004

INITIATIVE • FÖRDERVEREIN

UNITÀ DEI CRISTIANI

Einheit der Christen – Ökumene

Stegwiesen 2 – 88477 Schwendi – Hörenhausen

Telefon: 07347 / 61-0, 07347 / 61-120

Fax: 07347 / 4190

www.initiative-unita-dei-cristiani.com